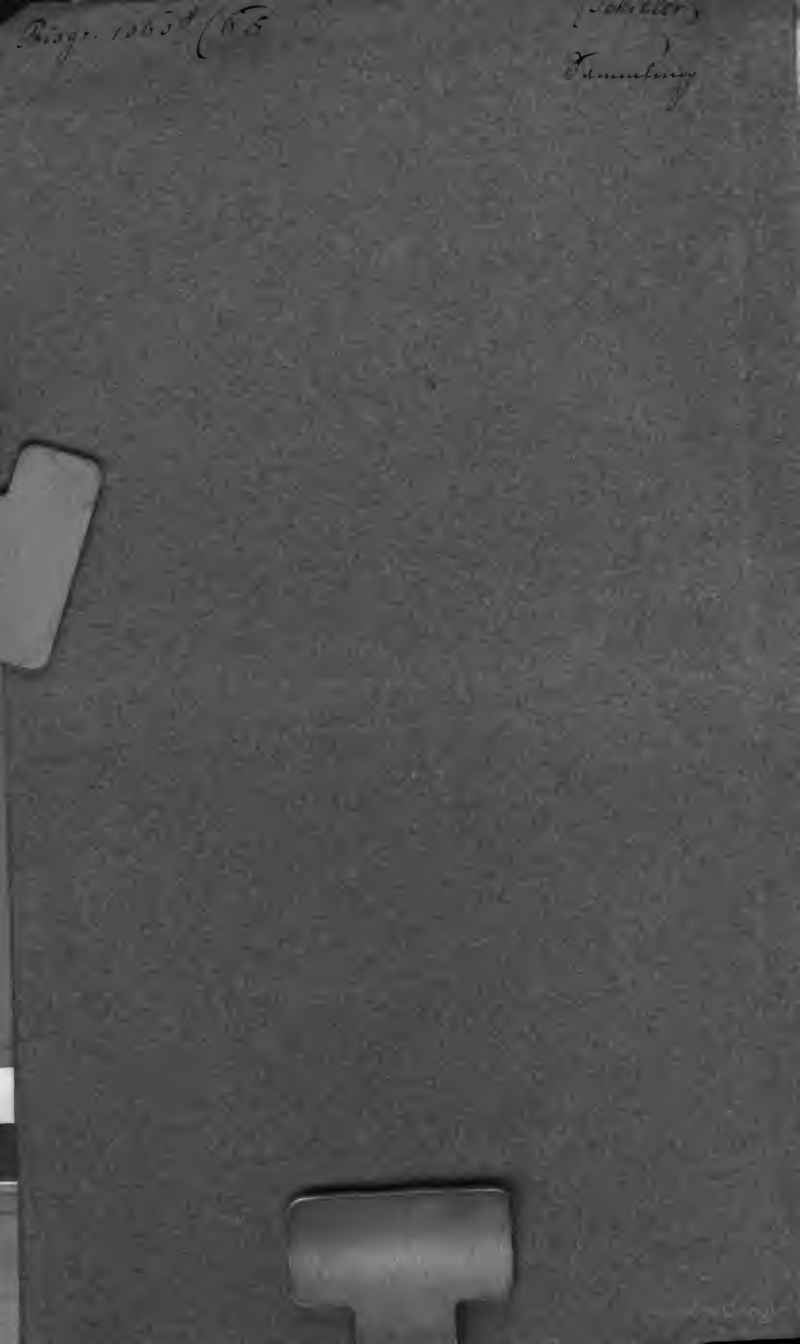


Schiller

Dichter und Mann des Volks.

Schillerfestrede,

im Königsberger Handwerkerverein

gehalten

von

Dr. Johann Jacoby.

(Der Ertrag ist für die Schillerstiftung bestimmt.)

Königsberg im November **1859.**

Verlag von Th. Theile's Buchhandlung (Ferd. Beyer).

„Sein Wort wird sich bewahren,
Ob's Herz in Ketten brach,
Es singt's nach hundert Jahren
Gewiß ein Schwan ihm nach." —

Meine Herren!

n drei vorangegangenen Montagen ist uns von dieser Stätte aus
ensgeschichte Schillers erzählt worden — klar und anschaulich,
endiger Wärme.

icht unsere Aufmerksamkeit bloß ward gefesselt, — wir
wurden in eine frühere Zeit, mitten in die geschilderten Zustände
t: wir durchlebten mit dem Dichter seine sturmbewegte Jugend,
n und litten mit ihm, — wir nahmen Theil an seiner Arbeit,
r stufenweisen Entwicklung seiner großen Naturgaben, — freuten
seiner Erfolge, des weitverbreiteten Ruhms wie des stillen
lienglücks, — trauerten endlich über das frühe Dahinscheiden
Mannes, als wär' ein treuer Lebensgefährte — ein Freund
entrissen. —

Lassen Sie uns heute — zur Feier des hundertjährigen Ge-
tages unseres großen Dichterfreundes — einen Rückblick werfen
sein reiches Leben; — suchen wir die Hauptzüge seines Wesens
zu vergegenwärtigen, sie zu einem geistigen Bilde zusammen-
ssen! Wenn Schillers Geist uns vor die Seele tritt — klar
wahr, wie sein leibhaftes Bild hier vor unsern Augen steht, —
n wird der Werth, die hohe Bedeutung des Mannes — wird
zugleich offenbar werden, wie wir in seinem Sinne den heu-
n Ehrentag würdig zu feiern haben. —

Lassen Sie uns zu dem Ende Schiller in seiner vierfachen Eigenschaft betrachten:

als Dichter, —
als Kämpfer für Freiheit und Menschenwürde, —
als Prophet des deutschen Volkes, —
als Werkmeister der von ihm prophezeihten Zukunft. —

I. Die Dichtkunst — sagt man — versetze uns in eine schönere, vollkommnere, aber eingebildete Welt.

Es ist dies eine irrige Vorstellung. Des Dichters Sinne mögen feiner und schärfer, sie mögen reizbarer und empfänglicher sein als die unsern, — von anderer Art und Beschaffenheit sind sie sicher nicht. Die Empfindungen, denen der Dichter Ausdruck giebt, die Ereignisse, die er darstellt, können daher nicht anderer Art sein als die, welche auch wir empfinden und erfahren: er kann keine andere Natur schildern als die wirkliche, — keine andere Welt als die, in welcher wir selber leben und thätig sind. — Erscheint uns in der dichterischen Darstellung Alles anders, schöner und vollkommener, als wenn wir mit eigenen Augen es sehen, so kann der Grund der Verschiedenheit lediglich in der Form, in der Art und Weise der Darstellung liegen.

Der Dichter sondert nämlich von dem zu schildernden Gegenstand alles Fremdartige, Störende ab, er zeigt uns denselben in seinem wahren Wesen und Werthe; — zugleich aber, indem er unsern Blick vom Einzelnen auf das Allgemeine lenkt, stellt er denselben Gegenstand in seinem innigen Zusammenhang mit den übrigen Dingen dar, in seinem vollen reinen Einklang mit dem Ganzen, so daß sich die Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen darin abspiegelt.

Der Dichter verschönert also die Dinge nicht, er lehrt nur ihre wirkliche Schönheit erkennen. Indem er sie in das richtige

lt, bewirkt er, daß sie uns als das erscheinen, was sie in
.t und Wirklichkeit sind — als zugehörige Theile, als
rjüngte Abbilder des Weltganzen.

usend Quellen des Glücks und der Freude fließen neben uns
:sehen, weil unbeachtet. Des Dichters Aufgabe ist es,

„den umwölbten Blick zu öffnen und die tausend Quellen
dem Durstenden in der Wüste zu zeigen." —

ıd — wenn Einer, so hat Schiller diese Aufgabe herrlich
Nicht den durch Glückszufall Begünstigten, nicht den Gebil-
ur, — dem ganzen Volke hat er den erfrischenden Labe-
ereicht! —

Sohl hat Schiller nicht in der einfachen Sprache des
: gedichtet. Selbst dem Denkgeübten macht der Reichthum
e Tiefe der Gedanken, die Größe und Kühnheit seiner Bilder,
ʒabene Schwung seiner Phantasie und Sprache das Ver-
ß schwer. Und dennoch ist Schiller der ächte Dichter des
. — dennoch giebt's keinen zweiten in Deutschland, dessen
ngen so in alle Schichten der Gesellschaft gedrungen, so in
ɧ und Blut des Volkes übergegangen. Mag man im-
Schillers Poesie „Gedankenpoesie," ihn selbst einen
osophischen Dichter" nennen, — es bleibt dennoch wahr:
t kein Dichter mehr als er mit dem Herzen gedichtet. —
em eigenen Zauber seiner klangvollen Verse fühlt sich Jeder
g ergriffen. Selbst der Mindergebildete, der dem hohen
kenfluge des Dichters nicht zu folgen vermag, fühlt es den
erten Worten an, wie Ernst es dem Dichter um die Sache
ie heiß er für alles Menschlich-Schöne erglüht, mit wie gleich
ner Liebe er das Volk, die ganze Menschheit umfaßt. Dies
l für Recht und menschliche Gleichheit, der reine sittliche Adel
Gesinnung, die männliche Willenskraft, die in jedem seiner
: sich kundthut — — das ist's, was Schiller zum Lieblings-

chler des Volks gemacht. Und wahrlich! er hat die Liebe verdient: er hat sie mit seinem besten wärmsten Herzblut errungen.

Denn —

II. Schiller war nicht bloß ein Dichter schöner Worte, — er war zugleich ein Mann der That, ein Kämpfer für Freiheit und Menschenwürde! Das bezeugt jedes seiner Meisterwerke, das bezeugt vor allem sein größtes und schönstes Meisterstück — sein Leben. —

In früher Jugend schon giebt sich in Schiller ein rastloser, bis zur Leidenschaft gesteigerter Thatendrang kund. Nicht ohne Grund nannte der Herzog ihn einen „Feuerkopf". Ein achtzehnjähriger Jüngling — schreibt der Feuerkopf Schiller „die Räuber". Er selbst ist es, der durch den Mund Karl Moor's seinen eigenen „Ekel" ausspricht vor diesem „tintenklecksenden Seculum", dem jeder „Lichtfunke der Begeisterung ausgebrannt ist". Seine eigene „thatenlechzende Seele" ist es, die aus „Fiesko" spricht, wenn er dem Maler zuruft:

> „So trotzig stehst Du da, weil Du Leben auf todten Tüchern heuchelst. — — Du prahlst mit Poetenhitze, der Phantasie marklosem Marionettenspiel — — stürzest Tyrannen auf Leinwand; — bist selbst ein elender Sklave! — — Geh! Deine Arbeit ist Gaukelwerk — Der Schein weiche der That. Ich habe gethan, was Du — nur maltest". —

So denkt, so dichtet der Jüngling Schiller — in einer Zeit engherziger Selbstsucht, in einer Zeit des ärgsten spießbürgerlichen Stumpfsinns. Während die Gedanken seiner Zeitgenossen sich um kleinliche persönliche und häusliche Verhältnisse drehn, ist Schillers Auge auf das große öffentliche Leben, auf die Geschicke der Völker, auf die höchsten Interessen der Menschheit gerichtet. Der Staat, die sittliche Freiheit, die Würde des Menschen — ist der

und seiner ersten dramatischen Schöpfungen, — ist unaus-
er Gegenstand seines Dichtens und Trachtens. —

d immer mehr steigert, — läutert sich aber zugleich das
nach Freiheit, bis es endlich am reinsten und schönsten in
Don Carlos hervortritt. — Marquis Posa, den beredten
alter des unterdrückten Volkes, hat Schiller wieder nach dem
Bilde erschaffen. Jetzt freilich sind uns des Marquis frei-
lühende Worte nur alltägliche, gemeingültige Wahrheiten, —
unserer Primaner sind sie verständlich, so verständlich, daß
gar nichts dabei denkt. Anders damals, als jene Freiheits-
— ein neues Licht zuerst aufglänzten — das Wetterleuchten
ihenden französischen Revolution. Vergessen wir nicht, daß vor
— es Schillern zu danken ist, daß diese Wahrheiten Gemein-
eworden — Gemeingut der Köpfe, denn daran fehlt viel, daß
emeingut des handelnden Lebens geworden. —

Schiller wäre nie ein so großer, herzbeherrschender Dichter
rden, wär' er nicht mehr als Dichter. Wie den Jüngling
inen Erstlingswerken, sehen wir ihn auch als Mann unaus-
t das Eine große Ziel im Auge behalten. Es genügt ihm
, seine hohen sittlichen Freiheitsgedanken in poetischen Worten
Gestalten — „in der Phantasie marklosem Marionettenspiel" —
druck zu geben: — er will die Welt, das Leben der Gesellschaft
t nach seinem Freiheitsideal gestalten, — will die Menschen
den, bessern, veredeln. „Der Schein weiche der That!" so
e der Jüngling Schiller. Und eben so sagt er als Mann: „das
n steht über der Kunst", — „die Schönheit ist nur der Weg,
h den man zur Freiheit wandert", — „der Bau einer wahren
itischen Freiheit ist das vollkommenste aller Kunstwerke!"

Die Kunst ist ihm kein müßiger Zeitvertreib, sie ist ihm streng-
ster Lebensberuf. Wohl liebt und übt er seine Kunst um

ihrer selbst willen; ein innerer Drang treibt ihn zum Dichten; es ist ihm Bedürfniß, das, was sein Inneres bewegt, auch außer sich zu gestalten; — immer aber hält er dabei den sittlichen Zweck der Kunst, die Erziehung und Veredlung des Menschen, im Auge. Das eben ist das Große und Herrliche an unserm Schiller, — das ist's, was ihn hoch über andere Dichter erhebt. Nur weil Schiller selbst ein Mann der That, weil er selbst ein so thatkräftiges Leben in sich trägt, vermag er in seinen Kunstschöpfungen den handelnden und leidenden Menschen so treffend-wahr zu schildern, die Gestalten seiner Phantasie so aus sich heraus zu stellen, daß sie vor unsern Augen wirklich zu leben scheinen. Schillers eigener Thatentrieb, das Streben nach Freiheit und sittlicher Würde, sein wahrhaft reformatorischer Willensdrang — das ist es, was ihn zu dem großen dramatischen Dichter gemacht — so groß, daß in Deutschland keiner und unter den Dichtern aller Völker und Zeiten nur zwei — Sophokles und Shakespeare — ihm ebenbürtig zur Seite stehn! —

Wir haben bisher Schillers Dichterleben an uns vorübergehn lassen: aus allen seinen schöpferischen Werken ist er uns als Mann der That, als Freiheitskämpfer entgegengetreten. Und ein gleiches — wo möglich noch ein schöneres — Zeugniß stellt ihm das eigene handelnde Leben aus. Dieselbe hohe und reine Gesinnung, die in seinen Worten sich ausspricht, ist — in gleich schöner Form — all seinem Handeln und Leiden aufgeprägt. Es ist Ihnen bekannt, welch harte Schule des Lebens er durchzumachen hatte, wie Willkür und Zwang seine früheren Jahren bedrängte, wie er später durch Widerwärtigkeiten aller Art, durch Krankheit, Kummer und Noth in seinem Schaffen gestört wurde. Allein — wenn auch

„ausgesetzt den tausend Stößen,
die unsres Fleisches Erbtheil sind," —

› er sich selbst untreu. Mannhaft besteht er die ihm auf=
Kämpfe; stets geht er als Sieger hervor. Ja, so groß ist
t seiner Selbstbeherrschung, daß in seinen Geistesschöpfungen
)t die leiseste Spur jener Kämpfe zu merken, daß grade zu
it, wo in seinem Leben die meisten Mißtöne vorkommen, in
)ichterwerken der reinste Ton, die höchste Freiheit und An=
rrschen. —
d wahrlich, die äußern Kämpfe waren nicht das Schlimmste.
jewaltiger innerer Kämpfe bedurfte es, um sich zu jenem
ten Gleichmuth, zu jener Höhe maaßvoller Schönheit im
und Handeln durchzuringen! Von religiösen Zweifeln
strebt Schiller nach Erkenntniß der höchsten Angelegenheiten
:nschen, — sucht über die Welt, über Gott und Unsterblichkeit,
:n Begriff der Freiheit sich klar zu werden. Durch unsern
Mitbürger Kant angeregt, versenkt er sich in tiefes philo=
es Nachdenken über sein Thun und Treiben, über Bedeu=
Mittel und Zwecke der Kunst. Er wird selbst irre an seiner
ischen Begabung; — fünf Jahre lang dichtet er fast keine
Aber er arbeitet — rastlos wie immer. Unsere Verehrung
och erhöht, wenn wir ihm auf das neue Feld seiner Thätig=
gen und sehn, daß wir in dem größten Dichter zugleich einen
tiefsten Denker zu würdigen haben. Schiller's Aufsätze
ner Zeit sind herrliche Denkmale von der Gewissenhaftigkeit,
: er sich selbst prüft, von dem tiefen Ernste, mit dem er die
anisse seiner Kunst zu erforschen bestrebt ist. Auch hier —
:m religiös=philosophischen, wie auf dem Gebiete der Kunst=
hat er seinen Zeitgenossen die helle Leuchte der Wahrheit
:agen. —
Diese Zeit angestrengter, gewaltiger Denkarbeit ist ein Wende=
t in dem Leben unseres Dichterfreundes. Fünf Jahre fast
ine Muse geschwiegen: — da — „ein Regenstrom aus Felsen=

rissen" — bricht auf's Neu' die Macht des Gesanges hervor. Mit gleicher Kraft wie früher, mit gleichem Feuer der Begeistrung; und doch — welch großartige Wandlung — im Dichter selbst, in seinen Werken! Nicht blos ist er des Ziels seiner Kunst sich klarer bewußt, — durch Selbstkenntniß hat er auch an Welterkenntniß gewonnen, — sein Blick, so lange nach Innen gekehrt, dringt jetzt tiefer in die Dinge, — seine Auffassung des Lebens ist — bei gleicher Wärme — maaßvoller, reifer geworden. Während früher nur allgemeine Menschenliebe ihn begeisterte, sein Herz nur für die Menschheit schlug, ist jetzt der Deutsche Vaterlandssinn erwacht:

aus dem Weltbürger ist ein Vaterlandsfreund, aus dem Dichter allgemein menschlicher Freiheit — der

III. Dichterprophet des deutschen Volkes geworden! —

Im Jahre 1789 schrieb Schiller seinem Freunde Körner:

„Das vaterländische Interesse ist nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Es ist ein kleinliches Ideal für Eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unerträglich." —

Und wenige Jahre darauf (1793) schreibt er demselben Freunde:

„Die Liebe zum Vaterlande ist sehr lebhaft in mir geworden" — —

und nennt — in seinem Lied von der Glocke — „den Trieb zum Vaterlande" — „das theurste aller Bande."

Erinnern wir uns, daß während des Zeitraums, der zwischen diesen beiden entgegengesetzten Aeußerungen liegt, der Ausbruch der französischen Revolution erfolgt war. — Unsern Dichter hatte die Revolution mitten in seinen philosophischen Studien getroffen. Erst 1792 wird seine Theilnahme an der großen politischen Bewegung lebhafter; ja er hat sogar „große Lust", selbst nach Paris zu gehn; — er kann, wie er seinem Freunde Körner schreibt (den

mber 1792), „kaum der Versuchung widerstehn, sich in die e wegen des Königs (Ludwig XVI.) einzumischen und oire darüber zu schreiben."

s giebt Zeiten" — sagt er bei dieser Gelegenheit — „wo ntlich sprechen muß, weil

Empfänglichkeit dafür da ist, und — eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein." — —

wartungsvoll hatte er den Blick auf Frankreich gerichtet, von heiß ersehnte Verwirklichung seiner Freiheitsgedanken gehofft. er (1796) hören wir ihn klagen:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
ber der große Moment findet ein kleines Geschlecht!" —

etäuscht in seinen Hoffnungen wird Schiller jedoch nicht un- in seinem Urtheil. Er weiß, daß „die Freiheit in ihren Versuchen, sich immer als Feindinn ankündigt und ft*)." Er übersieht es nicht, wie viel von den Verwirrungen Gewaltthaten der Revolution auf die Rechnung der vorange- nen Tyrannei zu setzen ist, die das Volk zur Selbstsucht und entsittlicht.

In einen Freund in Paris (v. Wolzogen) schreibt er:

„Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und die Details in's Auge fallen." — „Wer Sinn und Lust hat für die große Welt, der muß sich in diesem weiten Elemente gefallen. — Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Uebeln, die unvermeidlich einfließen, nicht geärgert werden. — Wer dieses Auge nun entweder nicht hat oder nicht geübt hat, wird sich an kleine Ge-

*) Schillers Briefe „über die ästhetische Erziehung des Menschen" 1795.

> brechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein." — —

So sehen wir: Schiller läßt die Ideen nicht entgelten, was die Menschen verbrechen, verliert nicht die Begeisterung für das Ziel, weil er mit dem Wege unzufrieden ist, auf dem es erstrebt wird. — Sein reger Sinn für Geschichte und Staatsleben, seine tiefen Studien über den Entwicklungsgang der Menschheit geben ihm einen wahrhaft wunderbaren Vorausblick in die Zukunft. Mit seltner Klarheit sieht er die Folgen der weltgeschichtlichen Bewegung — „in dem Heute schon das Morgen" — vorher.

Im Anfange des Jahres 1794 — zu einer Zeit, da Napoleons Stern kaum erst im Aufgang ist — spricht er die merkwürdigen Worte aus:

> „Die französische Republik wird ebenso schnell aufhören, als sie entstanden ist; die republikanische Verfassung wird in einen Zustand der Anarchie übergehn und früher oder später wird ein geistvoller kräftiger Mann erscheinen — er mag kommen, woher er will — der sich nicht nur zum Herrn von Frankreich, sondern vielleicht auch von einem großen Theile von Europa machen wird." — —

Und den gleichen Hellblick, dieselbe prophetische Sehergabe bewährt er, wo es sich um das künftige Geschick, das Verhängniß des eigenen Volkes handelt. —

Im Wallenstein ergreift Schiller zum ersten Mal einen großen geschichtlich-vaterländischen Stoff. Der dreißigjährige Weltkampf um das politische Recht der Glaubensfreiheit hatte schon früh des Dichters Aufmerksamkeit erregt. „Ich habe" — so schreibt er am 15. April 1787 seinem Körner — „ich habe diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs gelesen, und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon. Daß doch die Epoche des höchsten

unglücks auch zugleich die glänzendste Epoche mensch-
ſt iſt! Wie viele große Männer gingen aus dieſer Nacht
– Vor allem iſt es Wallenſteins Heldengeſtalt, die den
zieht und den Plan zu einer dramatiſchen Schöpfung in ihm
zt. Aber erſt 1796 ſehen wir ihn ernſtlich an die Aus-
ehn. Was ihn zur Wahl des Stoffs beſtimmt, ſagt
bſt in dem 1798 gedichteten Prolog des Stücks: er will
auer „aus des Bürgerlebens engem Kreis" auf einen
chauplatz" verſetzen, „nicht unwerth des erhabenen Mo-
Zeit:"

etzt an des Jahrhunderts ernſtem Ende,
wir den Kampf gewaltiger Naturen
ein bedeutend Ziel vor Augen ſehn,
d um der Menſchheit große Gegenſtände,
Herrſchaft und um Freiheit, wird gerungen,
tzt darf die Kunſt auf ihrer Schattenbühne
ich höhern Flug verſuchen, ja ſie muß,
ll nicht des Lebens Bühne ſie beſchämen." —

wie herrlich hat Schiller die Aufgabe gelöſt! Den Zu-
itten in das Schlachtgetümmel des großen Weltkampfs
trollt er dem Deutſchen Volke ein Bild ſeiner kläglichſten
it; mit rückwärts ſchauendem Blick die traurigſten Zeiten
gangenheit ſchildernd weiſt er zugleich hin auf die noch an-
n Schäden des Vaterlands, auf den herannahenden neuen
um Herrſchaft und Freiheit! — — Wenige Monate nach
Aufführung des Wallenſtein war Napoleon Herr von
und auf dem Wege Herr von Europa zu werden. — —

herrlicher aber offenbart ſich die Prophetengabe unſeres
ſeinem größten und letzten Meiſterwerke, dem Tell. Hier
Schiller von innigſter Vaterlandsliebe erfüllt, in dem
npfe der Schweizer dem eigenen Volke den Spiegel der

Zukunft vorhält. Eine Mahnung Schillers auf seinem Sterbebette ist's, wenn Attinghausen sterbend die Worte spricht:

„Haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle,
Seid einig — einig — einig. —

Im Tell, dem Deutschen Hohenliede der Freiheit, rollt und grollt schon der ferne Donner der Völkerschlacht, die zehn Jahre später Napoleon's Herrschaft zertrümmert. In prophetischen Bildern wird uns des Vaterlandes Erniedrigung, seine Knechtschaft und Wiedererhebung vor's Auge gestellt. Treulich hat der Dichter selbst den Rath befolgt, den er seinen Posa dem Carlos geben läßt: „Achte Deine Jugendträume!" Im Tell kehrt Schiller zu seiner Jugend zurück. Wieder ist der Held des Stücks — das Volk — Schiller selbst. Wieder ist's das Banner der Freiheit, das er emporhält, — diesmal aber nicht das Banner allgemein menschlicher Freiheit, — die staatliche Freiheit, die Freiheit des Vaterlands ist's, die der Dichter verherrlicht. —

Und auch darin ist Schiller sich treu geblieben, daß er Heil und Fortschritt der Völker nur auf der Bahn innerer, sittlicher Freiheit erblickt. Als Attinghausen in seinen letzten Augenblicken hört, daß die Bauern — ohne den Adel — die Befreiung des Landes unternommen, ruft er aus:

„Hat sich der Landmann solcher That verwogen,
Aus eignem Mittel — ohne Hülf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja dann bedarf es unserer nicht mehr;
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.

— — —

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird Euch die neue beſſ're Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!" — —

Doch — nicht bloß nahenden Thaten ein Herold — Schiller
Werkmeister der von ihm verkündeten Zukunft! Gleich
jen Gestalten des alten Bundes kämpft er für das, was
:zeit. Sein begeisterndes Dichterwort ist's, dem der Deutsche
die Befreiung vom Fremdjoche verdankt. Schiller selbst
e nicht — die Zeit der Deutschen Erhebung, aber sein
jar es, der aus Körner's Schlachtliedern athmete, — sein
ır es, der die Brust der Jugend zu Todesmuth entflammte,
ste in der großen Völkerschlacht und den Deutschen Heeren
:ge voranleuchtete.

:hiller ist der Schutzgeist unsers Volks — zürnend, mah-
:d strafend, wenn wir in Geistesschlaffheit verfallen, — er-
nd und begeisternd, wo immer Deutscher Sinn sich zu regen
So oft in unserm Lande das Streben nach Freiheit und
erwacht, erwacht auch Schillers Gedächtniß im Volke;
euter Liebe blickt es auf seinen Dichter, blickt auf zu ihm,
itstern in Nacht und Noth. —

o auch in unsern Tagen! — Drohend Gewölk stieg auf an
enze des Vaterlands. Die ernste Zeit fand den Deutschen
hrt, ungeehrt — rathlos und thatlos. Da — „aus Leid
t uns Lehre!" — regt es sich auf's neu' im Volke, und —
ıeu' ist Schillers Name das geistige Einheitsband, das die
:ten Deutschen Stämme — das alle Parteien und Klassen um-
t. Die hundertjährige Wiederkehr seiner Geburtsstunde naht
– in nie erhörter Einigkeit — im Vaterland, in der Fremde,

im Elend — rüstet sich der Deutsche zur Feier
Tages. —

Wie aber sollen wir ihn würdig feiern? — S
Schiller's Leben, es gibt uns Antwort darauf: N
Schaugepränge, gleißend schöne Reden, nicht durch
Huldigungen, — — durch Thaten lassen Sie uns
durch Thaten würdig des großen Dichterprop
Volks, des Kämpfers für Freiheit und Me

Ist — „des Dichters Preis die schönste Kron
so ist — die That, die er erzeugt, des Di
Krone. — —

*) Schillers Worte.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski in Königsb

Druckfehler.

S. 5. Z. 6. lies umwölkten st. umwölbten.
„ 5. „ 11. lies Labetrank st. Labetrunk.
„ 10. „ 16. lies „Es ist ein armseliges kleinliches I
„ 11. „ 16. lies Verirrungen st. Verwirrungen.

